

## Kriegerdenkmäler – eine Herausforderung für die Heimatpflege

Als Menschen, die ihre Heimat wertschätzen, stehen wir permanent vor der Frage, wie wir mit den Hinterlassenschaften unserer Vorfahren angemessen umgehen sollen und wie wir sie gegebenenfalls einer neuen Nutzung oder Sinngebung zuführen können. Dies gilt für ein altes Volkslied ebenso wie für einen überlieferten Brauch, für einen ehemaligen Heustadel ebenso wie für einen aufgelassenen Eisweiher. Seit kurzem rückt nun vermehrt ein weiteres Zeugnis unserer Kulturgeschichte in den Fokus der heimatspflegerischen Wahrnehmung: das Kriegerdenkmal. Genannt seien die vorbildliche Publikation „Kriegerdenkmäler in Oberbayern. Von der Heldenverehrung zum Friedens-

mahnmal“ von Norbert Göttler und Elisabeth Tworek (Regensburg 2023) sowie das jüngst umgesetzte Projekt zur Neugestaltung des Kriegerdenkmals in Wildpoldsried (Lkr. Oberallgäu), das Günther Kronenbitter im vorliegenden Heft vorstellt, und zu dem in wenigen Wochen ebenfalls eine Publikation mit dem Titel „Erinnerung als Mahnung zum Frieden“ erscheinen wird. Seit der Gründung des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege im Jahr 1902 gehören Traditionen und Rituale, Denkmalpflege und Ortsbildgestaltung zu seinen Kernthemen. Bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg befasste er sich daher auch eingehend mit Funktion, Ausführung und Standorten von Kriegerdenkmälern. Seither besteht – Gott sei Dank – keine Notwendigkeit mehr, neue Erinnerungsstätten für gefallene deutsche Soldaten zu errichten. Umso mehr nehmen wir stattdessen die überlieferten Mahnmale als Zeugnisse einer fernen Zeit wahr, bei der es uns zunehmend schwerfällt, deren Zeichensprache und damit verbundene Wertvorstellungen zu verstehen. Es gibt sicherlich nur sehr wenige Kommunen in Bayern ohne ein Kriegerdenkmal, in vielen von ihnen dürften seit der Zusammenlegung von Gemeinden im Zuge der Gebietsreform sogar mehrere vorhanden sein. Die öffentliche Auseinandersetzung mit diesem politisch und gesellschaftlich heiklen Thema pflegte man in den vergangenen Jahrzehnten jedoch gerne geflissentlich



Aus dem Beitrag „Gute und schlechte Kriegerdenkmäler“ von Rudolf Pfister, *Schönere Heimat* 1937, Heft 1. Originale Bildunterschrift: „Hier ist mit zu geringen Mitteln zu viel gewollt. [...] Die Kriegerfigur, die in keiner Hinsicht über den Alltag hinausgehoben ist, hat ein ‚Künstler‘ gemacht, der keiner ist und die figürliche Plastik nicht beherrscht.“

Aus dem Beitrag „Gute und schlechte Kriegerdenkmäler“, *Schönere Heimat* 1937, Heft 1. Originale Bildunterschrift: „Schöner Platz, schönes Material und brauchbare Gesamtanlage, jedoch bildhauerlich nicht bewältigt und voll von unechtem Pathos. Mehr Bescheidenheit wäre hier besser gewesen.“ Der Verfasser, Dr. Rudolf Pfister, war Mitglied des Bauausschusses des Landesvereins.



zu vermeiden. Mittlerweile jedoch sollten wir keine Scheu mehr haben, Kriegerdenkmäler neu zu denken. Dafür gibt es triftige Gründe.

Kriegerdenkmäler waren in den Gemeinden wichtige Orte kollektiver Trauerbewältigung und auch des persönlichen Gedenkens. Man hatte die Toten und Vermissten gekannt, es waren die eigenen Söhne, Brüder, Klassenkameraden, Freunde. Am Kriegerdenkmal war man mit seiner Trauer nicht allein. Diese Kernfunktion ist heute nicht mehr gegeben, da es fast niemanden mehr gibt, der die Gefallenen persönlich kannte. Die meisten von uns nehmen sie daher als bloße Auflistung von Namen wahr, zu denen wir keine unmittelbare Beziehung mehr verspüren.

Kriegerdenkmäler sind ein stark zeitbedingtes kulturelles Phänomen. Sie entstanden zum überwiegenden Teil zwischen dem späten 19. Jahrhundert und dem Beginn der 1950er Jahre. Sie atmen damit den zeittypischen Geist des Nationalismus und Militarismus, wie sich an den Symbolen ablesen lässt, mit denen sie geschmückt sind: Eisernes Kreuz, Eichenlaub, Stahlhelm, Waffen. Heute aber leben wir nicht mehr in einer Monarchie oder in einer Diktatur, sondern in einer Demokratie und wissen um die Gefahr der ideologischen Instrumentalisierung solcher bildhaften Zeichen.

Auch mit den Gedenksprüchen und Begrifflichkeiten wie „Vaterlandsliebe“, „Tapferkeit“, „Pflichterfüllung“, „Ehre“ oder „Heldentod“, die oftmals an Kriegerdenk-

mälern zu lesen sind, tun wir uns heute sehr schwer. Denn man hat damit versucht, den Tod der jungen Männer zu verbrämen, ihn mit einer übergeordneten Sinnhaftigkeit zu rechtfertigen. Heute dagegen wissen wir, dass es genau solche Schlagworte sind, mit denen es Diktatoren nach wie vor gelingt, junge Männer für Angriffskriege zu gewinnen, auch dann, wenn damit gegen jegliches Recht und Gesetz verstoßen wird. Hinzu kommt, dass sich unter den Toten, die auf deutschen Kriegerdenkmälern aufgeführt sind, nicht nur Opfer, sondern auch Täter, ja, Verbrecher befinden. Auch dies darf nicht mehr verschwiegen werden.

Die Fähigkeit des Menschen, aus der Geschichte zu lernen, gibt uns nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, kulturelle Überlieferungen immer wieder zu hinterfragen, neu zu bewerten und gegebenenfalls in einen neuen gesellschaftlichen Kontext zu stellen. In diesem Sinne sind Überlegungen, Kriegerdenkmäler in Mahnmale für den Frieden umzuwandeln, auch aus heimatpflegerischer Sicht zu begrüßen.

Kriege brauchen Feindbilder. Ohne Feindbilder gäbe es keine Kriege und damit keine Kriegerdenkmäler. Auch heute leben wir wieder in einer Zeit, in der Feindbilder geschürt werden. Kriegerdenkmäler dagegen ermöglichen es uns, in jedem Dorf, in jeder Stadt Bayerns die Folgen von Intoleranz, Verblendung und blinder Gefolgschaft anschaulich zu vermitteln. Nutzen wir diese Chance!

*Michael Ritter*